

Dževad Karahasan

EMIGRIEREN INS LEBEN

Zuerst ein Geständnis: ich bin eine ziemlich unglückliche Natur, weil es mir nicht gelingt, meine Widersprüche zu überwinden. Ich liebe zum Beispiel die Aufklärung oder den Rationalismus, aber ebenso sehr liebe ich den Romantismus, gerade als Auflehnung gegen die Diktatur der Rationalität. Auch heute ist wirklich gute Literatur für mich diejenige, die Humor und Weisheit, Distanz und Verständnis in sich vereint, also D. Diderot und G. E. Lessing, zwei Aufklärer, die ich immer wieder von neuem lese. Gleichzeitig sind für mich sowohl die Literatur als auch die Welt undenkbar ohne H. von Kleist, E.T.A. Hoffmann, G. Büchner, drei Autoren, die deutlich zeigen, daß zwischen Himmel und Erde am unwichtigsten ist, was wir rational erkennen können.

Lange habe ich mir diese Liebe zu unvereinbaren Dingen vorgeworfen und ihretwegen ein tiefes Unbehagen verspürt. Ich habe mich gefragt, ob es nur ein Mangel an intellektueller Ernsthaftigkeit oder ob es charakterlos sei, zwei gegensätzliche Welt- und Menschenanschauungen gleichermaßen zu lieben, die Auflehnung des Romantikers gegen den Rationalismus und den aufklärerischen Rationalismus für gleichermaßen richtig zu halten. Was bin ich für ein Mensch, habe ich mich gefragt, und was kann ich über Literatur wissen, wenn für mich die klassische Poetik der Aufklärung (bestimmt durch die Begriffe *integritas*, *consonantia*, *claritas*) und die romantische Poetik der Auflehnung (bestimmt durch die Begriffe *expressio*, *personalitas*, *profunditas*) gleichermaßen treffend und gleichermaßen überzeugend sind. Ich habe mir vorgeworfen, daß ich nicht einmal mich selbst ernstnehmen kann, solange das so ist, und habe dabei voller Panik gehnt, daß es so bleibt, solange ich lebe. Eine gewisse Tröstung und Hoffnung, daß ich mich vielleicht doch akzeptieren würde, gab mir Heinrich Heine, den ich kurz nach meinem zwanzigsten Lebensjahr las. Ein Romantiker,

der sich bemüht, klar zu sein, und das oft bis zum Schmerz ist, zugleich ein Fortführer der aufklärerischen Tradition, der geistreich über den vulgären Rationalismus spottet. Auch jetzt empfinde ich Genuß, wenn ich mich an seine Verwunderung über Leute erinnere, die einen toten Schmetterling auf ein Blatt Papier stechen, um ihn zu studieren. Als könnte etwas ein Schmetterling sein, was des Fliegens beraubt ist, wundert sich Heine. Wenn Heine gegensätzliche Poetiken und „unvereinbare“ Welt- und Menschenanschauungen schreibend in seinem Text miteinander vereinbaren konnte, würde wohl auch ich einen Weg finden, sie lesend in meinem Genuß zu vereinbaren. So habe ich mich eine Zeitlang getröstet und bin dann in die Jahre gekommen, in denen sich der Mensch damit abfindet, daß er sich nicht akzeptieren kann, wie immer er auch ist.

Kurz danach hat mir Heine ein weiteres Mal geholfen, zwar nicht, mich zu akzeptieren, aber mein Schicksal zu ertragen. Dieses Mal hat er nämlich nicht als Schriftsteller zu mir gesprochen, sondern als Emigrant. Er ist aus Deutschland fortgegangen, um es zu verstehen und objektiv darüber zu sprechen, d.h. zu schreiben. Dabei verliert er Deutschland keineswegs, nicht nur deshalb, weil er sein „inneres Deutschland“, wie die Romantiker sagen würden, überallhin mitnimmt, das wäre, fürchte ich, doch zu wenig für ein treffendes und objektives Sprechen. Durch die Emigration, das Weggehen von Zuhause erhält er die Möglichkeit, über Deutschland objektiv zu sprechen und zu denken, sich der Tatsache bewußt, daß objektiv nur der Blick ist, der die Innen- und die Außenperspektive vereint. Denken ist im übrigen exitus und reditus, wie die Lehrer des Mittelalters sagten, zuerst das Hinausgehen aus sich selbst und dann die Rückkehr in sich selbst, die Sicht nach außen, dann die Sicht nach innen. Das Denken sucht Wege und Möglichkeiten, das Innere und das Äußere, das Wissen, mit dem der Mensch auf die Welt kommt, und jenes, das er erwirbt, wenn er aus sich selbst in die äußere, materielle Welt hinausgeht, miteinander in Einklang zu bringen. Mit dem Weggang verliert Heine Deutschland nicht,

vielmehr erwirbt er die Möglichkeit, objektiv darüber zu denken, weil er jetzt, aus der Emigration, dem Blick von innen, den er bis dahin gehabt hat, den Blick von außen hinzufügt, dem Wissen, das er als selbstverständlich angesehen und deshalb nicht überprüft hat, das Wissen, das man nur durch Betrachten aus der Distanz erwerben kann, hinzufügt.

Damit mußte er freilich sein pathetisches Wesen zumindest ein wenig verunsichern, wie jeder Emigrant. Solange er zu Hause war, hatte er einen Schicksalsort, aber nun, als Emigrant, hat er zwei Orte, an denen er nicht zu Hause ist und nicht sein kann. Zu Hause verfügte er über Wissen, das ganz seins und nur seins war, weil er es vorausgesetzt hat, aber nun, als Emigrant, objektiviert er sein Wissen und öffnet es so gegenüber anderen. Das heißt, er verliert sein tiefstes Wissen, sagen wir, das Empfinden seiner Heimat, seines Schicksalortes oder wie wir es nennen sollen, als etwas wesentlich ihm gehörendes, entfremdet es sich und öffnet und offenbart sich darüber anderen. Und damit „verliert“ er, der Emigrant, „seine Unschuld“, kostet er vom Baum der Erkenntnis, würden die Theologen sagen, damit siedelt er das existentielle Unbehagen in sich an, das ein Mensch empfinden muß, der zum Zeugen geworden ist und zum Gegenstand des Zeugens anderer Zeugen, der nach außen gelangt ist, erfahren hat, was man sonst voraussetzt, oder wie wir das schon nennen können, was mit uns geschieht, wenn wir angefangen haben, das zu objektivieren, was „natürliche Wesen“ niemals erkennen. So wie wir unsere Niere nicht erkennen, wenn sie nicht entzündet ist und keinen Stein hat.

Die Erinnerung an die Genesis geschieht mit voller Absicht, denn mit dem Gang in die Emigration wiederholt der Mensch einen Archetyp, nämlich das Ereignis, durch welches alle monotheistischen Religionen geboren werden. Das ist der anfängliche, fundamentale, grundlegende, archetypische Akt des Auszugs, des Exodus, der Hedschra, dem der Akt des Auszugs bzw. der Vertreibung aus dem Paradies vorausgegangen ist, aus dem wir gerade deshalb vertrieben worden sind, weil wir angefangen haben, das Wissen, das wir als

natürliche Wesen als selbstverständlich ansehen sollten, sagen wir, das Wissen über unseren Körper, zu objektivieren. Sie haben angefangen, das Wissen über ihren Körper in dem Moment zu objektivieren, als Sie erkannt haben, daß Sie nackt sind, und das haben Sie begriffen, als Sie vom Baum der Erkenntnis gekostet haben. Mit der Vertreibung aus dem Paradies werden wir als einzelne geboren, als Wesen, verdammt durch den Geist, d.h. durch das Wissen, das objektiviert wird und uns so anderen gegenüber öffnet, als Zeugen, über die andere zeugen werden, als Wesen, die niemals mehr nur natürlich sein werden. Mit dem Auszug der Juden aus Ägypten, dem Exodus der Apostel aus der hebräischen und aramäischen Sprache, der Hedschra (dem Umzug, der Flucht) der Muslime aus Mekka, zunächst nach Äthiopien, dann nach Jasrib-Medina, wird die Religion geboren, also eine Reihe von Formen, durch die eine Gemeinschaft ihren Glauben artikuliert. Als einzelne wie auch als Gemeinschaft sind wir also Emigranten, weil wir in beiden Fällen ins Dasein geraten, d.h. durch Auszug oder Vertreibung aus unserem bisherigen Aufenthaltsort ins Leben gestoßen worden sind.

Sind die Vorstellungen von der Vertreibung aus dem Paradies und dem Auszug einer Glaubensgemeinschaft kulturelle Formen, durch die wir eine menschliche Grunderfahrung, nämlich die Erfahrung der Geburt, artikulieren? Ich weiß es nicht, diese Erklärung scheint mir zu offensichtlich, als daß sie überzeugend wäre. Aber eine bessere habe ich nicht. Wie dem auch sei, jeden von uns hat seine Mutter aus sich vertrieben, als sie ihn geboren hat. Hat ihn ins Leben gestoßen, in die Unsicherheit, der er sich bewußt werden kann, aber nicht muß. Ist es uns im Paradies oder in der Gebärmutter wirklich besser ergangen als im Leben, in das wir vertrieben worden sind? Wahrscheinlich schon, denn dort waren wir vom Wissen verschont – wir konnten nicht wissen, wie sehr und was allem wir ausgesetzt sind, wir wußten nicht, daß wir nackt sind und daß uns jeder Körperteil geschenkt wurde, damit er uns wehtun könnte... Wir konnten nichts wissen, auch nicht, daß wir sterben werden. All das müssen wir erkennen,

nachdem man uns geboren hat, gibt es für uns kein Leben ohne Grundwissen, zumindest keines ohne das Wissen, welches uns aus dem Paradies vertreibt.

Ähnlich wie der Aufenthalt auf der Welt, der uns zwingt, Wissen zu erwerben, macht die Emigration den menschlichen Grundzustand bewußt und vergegenwärtigt ihn – den Zustand der Ausgesetztheit, Unsicherheit, Verletzlichkeit. Dank der Schutzsysteme, die um so besser sind, je reicher und besser die Gesellschaft geordnet ist, in der ein Mensch lebt, brauchen die Menschen, die zu Hause geblieben sind, das Bewußtsein von diesem Zustand nicht zu erwerben. Wir alle kennen diesen Zustand, aber diejenigen, die zu Hause geblieben sind, können dieses Wissen voraussetzen, so wie sie eine gesunde Niere und ihre Sterblichkeit voraussetzen. Der Emigrant kann es nicht voraussetzen, er hat es sich bewußtgemacht, wie man sich seine von einem Steinchen angegriffene Niere bewußtmachen muß. Selbst wenn er keine häßlichen Erfahrungen gemacht hat, weiß der Emigrant, daß die Polizei ein Recht auf Fehler hat und von diesem Recht oft Gebrauch macht, weiß er, daß die Fleischerei an der Ecke das Fleisch, das er braucht, meist nicht hat, und weiß, daß die Menschen die Sprache gern verwenden, um Mißverständnisse zu produzieren und zu vertiefen. All das weiß auch ein Mensch, der zu Hause geblieben ist, aber als Information, so wie er weiß, daß es in Sibirien kalt ist und es dem Pferd wehtut, wenn man es beschlägt. Der Emigrant hat ein echtes, ästhetisches Wissen darüber, das niemals emotional neutral ist, weil er ein für allemal das Gefühl der Geschützttheit verloren hat, das Haus und Gewohnheit gewährleisten. Kurzum, der Emigrant setzt seinen menschlichen Zustand nicht voraus, er ist ihm bewußt, und zwar ganz konkret bewußt, sozusagen aus Erfahrung.

Die Erkenntnis, die die Emigration bringt, also das emotional konkretisierte Bewußtsein von der menschlichen Ausgesetztheit und Unsicherheit als primordiales menschliches Zustand, ist besonders heute wichtig, wo die Menschen umfassender kontrolliert werden, als man das je in

der Geschichte getan hat. Nicht einmal in den Gesellschaften des finstersten Totalitarismus wurden die alltäglichen Handlungen der einzelnen Menschen so sorgfältig und gründlich notiert wie heute, wahrscheinlich nur, weil den totalitären Mächten die technischen Möglichkeiten zur Verfolgung des Alltagslebens der Menschen und zur Registrierung ihrer Handlungen gefehlt haben, und nicht, weil diese Mächte weniger Interesse an der Bespitzelung gehabt hätten als die heutigen. Aber die Tatsache bleibt bestehen, daß der größte Teil unserer Handlungen im Alltag in verschiedenen Archiven registriert und gespeichert wird, und das tut man, sagt man uns, im Namen unserer Sicherheit. Nur meine Bank weiß, wieviele Schutz- und Geheimpolizeien jedes Mal informiert wurden, wenn ich meiner Mutter etwas Geld nach Bosnien geschickt habe. Aber wahrscheinlich weiß auch die Telekom nicht, an wievielen Stellen und bei wievielen Diensten jeder Anruf, der mein Telefon erreicht oder von ihm ausgeht, registriert wird. Und bestimmt weiß niemand, wievielmals täglich durch verschiedene Kärtchen registriert wird, was ich gekauft habe und wo, wann ich geparkt habe und wo, welche Tür ich wann geöffnet habe, wieviel Geld ich abgehoben habe und wo, welchen Arzt ich besucht habe und warum... Und so weiter.

So oder ein wenig schlimmer steht es mit jedem, buchstäblich mit jedem von uns. Und das alles unserer Sicherheit zuliebe – damit uns nicht, Gott bewahre, etwas Unerwünschtes zustößt, damit wir nicht ausgesetzt, gefährdet, verletzbar sind. Will sagen, damit wir nicht lebendig sind, wenn das Leben, was es ja ist, ein Zustand der Ausgesetztheit, Unsicherheit und Verletzlichkeit ist. Es ist wertvoll, sich heute daran zu erinnern, wo wir von soviel Sicherheit umgeben sind. Einzig durch den Tod gelangen wir dorthin, wo uns niemand auf der Welt mehr etwas anhaben kann, davor ist Unsicherheit unser natürlicher Zustand. Oder sind wir in Wirklichkeit schon tot, wenn wir so vollkommen, so total sicher sind, denn soviel Sicherheit, wie wir genießen, ist einzig im Tod möglich.